Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)

Band: - (1910)

Heft: 9

Artikel: Über den Vortrag von Professor Max von Gruber : Mädchenerziehung und Rassenhygiene

Autor: Hilfiker, Ida

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325788

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, den 1. September 1910. Jahrgang 1910. — № 9.

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“
(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich I. | Redaktion: Frl. K. Honegger, Alpenstrasse 5, Zürich II.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.
Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen Rabatt nach bestehendem Tarif.

Über den Vortrag von Professor Max von Gruber: Mädchenerziehung und Rassenhygiene.

Von Dr. Ida Hilfiker.

Die Aufforderung zur Besprechung dieses Vortrags kam mir sehr gelegen, hatte ich mich doch in meinen Ferien schon genügend geärgert über den ziemlich umfangreichen Ausschnitt aus demselben, der im „Bund“ — natürlich an erster Stelle — erschienen war.

Man sollte denken, wo von Rassenhygiene gesprochen wird, müsste das Wohl der Frauen in erster Linie stehen; wir hätten also durchaus keinen Grund uns zu wehren. Leider sind über dieses Wohl die Meinungen sehr geteilt. Es ist immer noch ein Selbstverständliches, dass die Frau nur Mittel ist zum Zweck — Mutter der künftigen Generation zu werden —; von ihrer Persönlichkeit, von den Forderungen ihres Ich ist nie die Rede. Das muss jedem auffallen, der die heutige Literatur über soziale Fragen, speziell über sexuelle Probleme, unbefangenen Sinns verfolgt. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Originalität ist den Männern nicht immer eigen, das geht aus dem Vortrage von Prof. v. Gruber genügend hervor; denn es sind eigentlich recht alte, um nicht zu sagen abgedroschene Dinge, welche da vorgebracht werden, um die schönen alten Sätze zu illustrieren: „die Frau gehört ins Haus“, „der Beruf der Frau ist, Gattin und Mutter zu werden“. Auch die Logik scheint nicht immer ein notwendiges männliches Attribut zu sein, sogar in akademischen Kreisen, klingt es doch höchst sonderbar, wenn der Herr Professor erkennt, dass die Verhältnisse unserer Zeit die Frau zwingen, ihr Brot selbst zu verdienen und es deshalb ein Gebot der Billigkeit sei, ihnen auch die einträglicheren Berufe freizulassen — Pardon, es heisst: „nicht grundsätzlich zu verschliessen“ —, dass er dann nachher doch jeden Schritt in dieser Richtung hindern möchte. Es ist doch recht seltsam, dass die Herren der Schöpfung nie gegen die Fabrikarbeiterin sich wenden. Die Arbeit in der Fabrik ist doch nachweislich für die Mutter und die künftige Generation verhängnisvoller als Bureauarbeit oder Studium. Es kommt doch in erster Linie darauf an, dass die Kinder, welche geboren werden, zu gesunden und kräftigen Menschen heranwachsen, und in zweiter Linie steht die Zahl der Geburten.

Herr Prof. v. Gruber kennt „die immer weiter um sich greifende Ehelosigkeit in den höhern Ständen“, er weiss, dass nicht die Frauen daran schuld sind, er möchte, dass diese Zustände geändert würden, warum predigt er dann nicht den Männern statt uns Frauen? Wir würden ihn ruhig predigen lassen.

Wenn ferner darüber geklagt wird, dass heute gerade die besten Frauen der Ehe verloren gehen, so läge es doch nahe, zu fragen, warum gerade diese besten Frauen sich nicht auf den Heiratsmarkt setzen, der, wie Prof. v. Gruber so artig ist zu behaupten, sein Reich bis auf die Universitäten ausdehnt, seit die Frauen studieren dürfen. Wenn doch alles darauf ankommt, dass geheiratet wird, wäre ja nach Prof. v. Gruber die Sache sehr erfreulich; ich möchte aber im Interesse der Studentinnen gegen diese Insinuation energisch protestieren. In der Schweiz haben wir bekanntlich seit vielen Jahren Studentinnen; ich habe von einem Schweizer Professor nie solche Behauptungen gehört, ich habe selbst Jahre an der Universität zugebracht und kann nur konstatieren, dass studierende Damen andere Dinge im Kopfe haben als Liebeleien, sie wissen auch ganz gut, dass sie dazu keine Maturitätsprüfung nötig hätten.

In Kürze zusammengefasst, lässt sich die Argumentation von Prof. v. Gruber ungefähr so ausdrücken:

Die Kraft der Frau reicht nicht aus, einen Beruf auszuüben und dabei den Pflichten der Mutter und Hausfrau gerecht zu werden. Die berufstätige Frau hat daher wenig Kinder, es wird daher auch die Fortpflanzung der nichtberufstätigen mehr und mehr eingeschränkt. (Grund?) Die Frau macht dem Manne wirtschaftlich Konkurrenz, drückt daher auf seinen Lohn. (Doch wohl nicht die studierende?!)

Die geistig tätige Frau leistet schöpferisch doch nichts — ergo — es ist schade um die Mühe. Die Frau ist für anderes geschaffen; die ledige muss freilich ihr Leben fristen, sie sei daher Pflegerin, Helferin des Mannes (d. h. tue alles das, was er nicht mag). Quintessenz und Schluss: „Dienen lerne bei Zeiten das Weib, denn das ist seine Bestimmung.“

Nachdem kürzlich in unserem Blatt über die Genialität der Frau debattiert wurde, freut es mich hier den Beweis zu bringen, wie sehr dieser Zweifel an ihrer Genialität gegen sie ausgebeutet wird. Die Frau hat daher gewiss keinen Grund, Holz zum Feuer zu tragen, wie das immer wieder geschieht. Ob die Frau schöpferisch-produktiv sein kann oder nicht, ist heute nicht zu entscheiden, trotz Forel (der sich übrigens sehr vorsichtig ausdrückt), den ich sehr verehre, und dessen Namen hoch zu halten die Frauen allen Grund haben. Es sind als Zeugen genialer Begabung auf Frauenseite doch eine ansehnliche Anzahl Namen zu nennen, denken wir an Mme Cuvier, an Kowalevska, an eine ganze Anzahl Schriftstellerinnen, deren Namen in erster Reihe stehen. — Seit die Universitäten den Frauen geöffnet sind, betrachtet man die Frau, was die Möglichkeit der geistigen Ausbildung betrifft, als dem Manne vollständig gleichgestellt. Das ist einfach nicht richtig. Es scheint allerdings, dass nur die studierende Frau sieht, welche Hindernisse verschiedener

Art ihr entgegenstehen, dass für sie z. B. eine wissenschaftliche Karriere fast ein Ding der Unmöglichkeit ist, sicher aber zur Voraussetzung volle finanzielle Unabhängigkeit hat, eine Bedingung, welche eine grosse Zahl ausschliesst; ferner sind bekanntlich auch auf männlicher Seite nicht gerade die obern Zehntausend diejenigen, welche die höchsten geistigen Potenzen liefern, was psychologisch leicht verständlich ist.

Auf einen Punkt im Vortrag von Prof. v. Gruber möchte ich noch eingehen. Er ist nämlich so artig, den Frauen nicht von vornherein die Gaben hoher Intelligenz abzusprechen, sondern er sucht den Grund ihrer fehlenden Produktivität in mangelnder Konzentration der Kräfte. Die Frau vermag, wie Gruber sich ausdrückt, sich nicht auf die männlichen Aufgaben mit der ganzen Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit des Mannes zu konzentrieren; kein Unpersönliches mit dem vollen Einsatz ihrer Kraft zu betreiben. Den letzten Teil des Satzes bestreite ich — gerade häufig sind allerdings weder solche Männer noch Frauen —, gebe dagegen den ersten Teil zu und möchte dazu folgende Erklärung bringen. Der Frau ist auch heute noch ihr Geschlecht ein Hindernis, weil naturgemäss jede gesunde Frau nach der Ehe streben wird, mehr als der Mann, der auch ohne Ehe nicht zum Junggesellentum in des Wortes wahrer Bedeutung verdammt ist. Für die Frau sind in dieser Beziehung die männlichen Auswege so gut wie verschlossen. (NB. Ich meine nicht etwa, dass ich sie wünsche.) Die Ehe bringt für die Frau heutzutage eine solche Pflichtenlast, dass zum vornherein eine persönliche, eigene Tätigkeit gefährdet erscheint. Diese Pflichten beziehen sich nicht in erster Linie auf das Wohl und die Erziehung der Kinder — in gesunden Verhältnissen, so sollte man denken, hat der Vater sozusagen diese Pflichten auch —, sondern es ist besonders die Leitung des Haushaltes, die Sorge um das leibliche Wohl der Familie, um die Kinder etc., also mechanische Arbeit, was der Frau in unsern Tagen ein recht schweres Joch aufdrückt. Ich weiss ganz wohl, dass es Frauen gibt, welche all diese Pflichten gern auf sich nehmen, welche Lust und Beruf dazu in sich fühlen, ich bestreite aber, dass allen Frauen dieses Talent zur Hausfrau nach heutigem Begriff angeboren ist, ich bestreite, dass zum Wohl der künftigen Generation eine solche Ordnung der Verhältnisse gehört. Es hat sich in dieser Beziehung auch bereits vieles geändert, allem Anschein nach werden sich die Dinge in dieser Richtung weiter entwickeln, so dass die Last der häuslichen Pflichten für die Frau immer kleiner wird.

Ferner ist noch eine sehr auffallende Tatsache zu konstatieren. Die heutigen Frauen sind gesundheitlich durchaus nicht das, was sie sein sollten und sein könnten. So sehr sich die Herren der Schöpfung fürs Wohl der künftigen Generation ins Zeug legen, um unsere leibliche Erziehung haben sie sich bis jetzt nicht sehr viel gekümmert. Schon dem kleinen Mädchen wird — wahrscheinlich auch zum Wohl der künftigen Generation — der Strickstrumpf oder die Nähterei in die Hand gedrückt, während der Bruder sich im Freien tummelt. Hundert häusliche Anforderungen werden an dasselbe gestellt, von denen der Knabe befreit ist. Ja es ist noch nicht lange her, so meinte man in gut bürgerlichen Kreisen sogar in der Ernährung einen Unterschied machen zu können bei den Geschlechtern, natürlich zu Ungunsten der Mädchen. Für eine körperliche Ausbildung des weiblichen Geschlechts wird bis in unsere Tage fast nichts getan. Das Wort von der nimmerruhenden Mutter mag vielen Ohren recht schön klingen; dass aber in Tat und Wahrheit auch heute noch viele Mütter sich mühen, ihre Töchter zu solch ruhelosen Wesen zu erziehen, dürfte billig jeden Menschenfreund entsetzen. Die Forderung einer begrenzten, nicht allzulangen Arbeitszeit sollte auch für die Frauen selbstverständlich sein. Ich kann wirklich nicht einsehen, dass es in der Weltordnung liegen soll, den Frauen eine fast endlose Arbeitslast aufzubürden, und wenn dann die natürlichen Folgen sich zeigen, zu schliessen: das ist das schwache und wenig leistungsfähige Geschlecht. Um nicht missverstanden zu werden, füge ich hinzu, dass ich wohl weiss, dass nicht alle Frauen solche Arbeitsbienchen sind. Es gibt recht viele Drohnen unter ihnen. Ich beklage das nicht weniger; denn auch das Drohnentum ist nicht minder verhängnisvoll für die Frauen. Aber dass bei ihnen so selten das richtige Arbeitsmass eingehalten wird, liegt sicher nicht in ihrer Natur begründet.

Weil es der Frau heute schwer wird, sich von häuslichen Pflichten so zu befreien, dass ihr wie dem Mann die volle Kraft für geistige Arbeit freibleibt, soll sie also geistigen Berufen ganz fern bleiben. Der Schluss ist sehr kühn; denn wenn man zugibt, ihre geistige Befähigung reiche aus, auch schwere Probleme zu fassen und zu verstehen, so muss ihr wohl auch — nach psychologischen Gesetzen — der Wunsch inne wohnen, diese Kräfte zu betätigen. Wahrlich, nur ein Mann ist imstande diese Folgerung zu ziehen, ein Mann, der sich von vornherein um weibliches Fühlen und Denken, um ihr eigenstes persönliches Glück keine Gedanken macht. Die Frau ist da zum Wohl der künftigen Generation, damit hat sie sich abzufinden. Der Mann allerdings hat seine Pflichten für die künftige Generation nie sehr schwer genommen.

Wenn man ausrechnen könnte, wie viel männliche Genies prozentualiter auf die ungeheure Zahl männlicher Studenten, welche seit Jahrhunderten volle Studienfreiheit genossen, kommen, ich glaube, man müsste zugeben, dass, eingedenk der weiblichen Gebundenheit, im Verhältnis die Anforderung an das weibliche Geschlecht durch eine einzige geniale Leistung mehr als gedeckt sei. Leider leuchtet die künftige Genialität nicht immer schon in der Jugend hervor, wie viele männliche Studenten, welche nie auch nur zur Mittelmässigkeit gelangen, müssten sonst der Universität fern bleiben.

Wie man dazu gelangen kann, die Berufsbildung der Frau für den Rückgang der Geburtenziffer verantwortlich zu machen, ist mir unerfindlich. Die Verhältnisse in Frankreich zeigen deutlich genug, dass die Ursachen anderswo liegen. Eher dürfte behauptet werden, dieselben Ursachen, welche die Geburtenziffer herunterdrücken, haben auch die Frauen dem Berufsleben zugeführt. Doch decken sich beide jedenfalls lange nicht.

Ich wünsche sehr, dass meine Mitschwestern alle den Vortrag von Prof. v. Gruber lesen möchten, damit sie einsehen, wie sehr der Mann gewohnt ist, das Wohl der Frau nur von dem Standpunkt zu betrachten, was seinen Wünschen frommt (ich könnte da noch eine Menge köstlicher Aussprüche anführen). Die Frau möge daraus lernen, wie sehr es nötig ist, dass sie die Fürsorge für ihr Wohl in die eigene Hand nimmt, damit ihr volles Recht werde in jeder Beziehung. Möge sie ihre Augen aufmachen, sehen was ihr frommt. Es ist keine Gefahr, dass die Frau das Wohl ihrer Kinder vergesse.

Die Hebung des Kellnerinnenstandes.

Von **G. Bosshard**, Pfarrer.

Der in Nr. 8 dieser Zeitung erschienene Artikel „Die Abschaffung des Kellnerinnenberufes“ veranlasst mich zu einigen kurzen Bemerkungen. Es freut mich ungemein, dass der Mahnruf, den ich vor zwei Jahren in meinem kleinen Schriftchen ausstiess, noch heute da und dort in Erinnerung geblieben ist. Der Feind, den ich damals zeigte, ist auch heute noch der gleiche geblieben. Trotz des guten Willens unserer Polizeiorgane, trotz des zeitweise strengeren Vorgehens derselben ist eigentlich doch noch furchtbar wenig erreicht worden. Gerade die Frauen, die wohl am meisten, sei's an sich selber oder an ihren Schwestern unter den bestehenden schlechten Wirtshaussitten leiden müssen,